



VON DER UNBERÜHRBARKEIT

Wir träumen zwei sehr entgegengesetzte Träume: den einer grenzenlosen Erfüllung in einer Ekstase der Berührung, des Berührt-Seins - und den einer absoluten Unberührbarkeit, eines unangreifbaren, schmerzlosen inneren Friedens. Dieser ‚durch nichts aus der Ruhe zu bringende‘ Frieden steht für Sicherheit, Unanfechtbarkeit und Unverletzlichkeit. Noli me tangere.

Beide Träume könnten den Nenner vieler unserer Lebensthemen und -entwürfe bilden. So findet der Traum von der Unberührbarkeit auf mannigfaltige Weise seinen Ausdruck. Sei es bei dem Samurai, der gelernt hat, nicht einmal den Tod zu fürchten, dem Stoiker, dem frommen Sänger des Kirchenliedes „ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich“ oder bei dem sein Vorgärtchen verteidigenden ‚My-Home-is-my-castle-Typ‘, Sei es bei dem Alkoholiker, der in einer Sphäre des blauen Dunstes sein Leben verdämpft oder bei der Magersüchtigen in ihrer fettlosen Makellosigkeit. .

Unberührbarkeit paart sich mit Reinheit, als könnten wir durchlässig werden gegen alles Finstere, von durchscheinender Feinstofflichkeit. Porentief rein. Als bestünde die Möglichkeit der Wahl einer gegen alles Übel imprägnierten Wagenburg.

Auf diesen Inseln der Rechtschaffenheit dürfen folglich die Schmuddelkinder unserer Gesellschaft keinen Zutritt haben. Diese sind zu meiden, als erschütternde Randerscheinung zu betrachten oder als degenerative Begleitumstände im survival of the fittest, wie Ausschussware unter Ausschluß.

Wir alle haben auf die ein oder andere Art gelernt, den Traum von der Unberührbarkeit mitzuträumen. Wir verteidigen unsere Privatsphären, Besitzstände, Prinzipien und Erkenntnisse gegen Terroristen, Fundamentalisten, gegen die Achse des Bösen, gegen Viren, Ratten, Flutkatastrophen und so fort. Und wir Menschen verteidigen kaum etwas so innig, wie den Raum in uns, den wir nicht kennen. Den Raum, in dem sich unsere Berührbarkeit jeglichen Kommandos unsererseits entzieht, wo wir keine Wahl mehr haben, sondern berührt und erwählt sind, wo wir nur in Beziehung sind, nur Teil, nur Alles, nur Diesen Raum fürchten und ersehnen wir.

Stattdessen aber kleinstmünzt sich der Traum von der Unberührbarkeit in die alltäglichen kleinen Fluchten: Sedierungen, Süchte, Zerstreungen oder fundamentale Glaubenswahrheiten, wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse, Fakten, Sachzwänge. Es ist mit Furcht und Sehnsucht wie mit der Geschichte von den zwei Wölfen. Wir füttern die Furcht. Die Ablehnung. Die Grenzziehung.

Auf dem Feld der Politik kehrt dieses Phänomen in solchen Begriffen wie der ‚politischen Mitte‘ wieder oder auch ‚Reformstau‘. Da alles so bleiben soll wie es ist (wir könnten ja liebgewonnene gewohnte Standards verlieren), wollen wir nichts verändern. Allenfalls optimieren, modernisieren, vielleicht umstrukturieren. Es lebe der soziale Konsens. Der Mainstream. Der Fluss des Bewährten soll vor Schäden bewahren.

VON GRENZEN UND WERTEN

Doch wie hält der Mainstream es mit seinen Rändern? Wie die Gesellschaft mit ihren Randgruppen und Randerscheinungen? Wie verhält sich der soziale Konsens zu seinen Grenzfällen? Die Grenzen, die Ränder definieren letztlich die Form einer Gesellschaft und ihre Lebensweise, „... von den Rändern her entwickelt sie sich oder stirbt ab; dort sitzt ihr Tastsinn für

das Neue, das auf sie zukommt; dort entscheidet sich die Gesundheit ihres Stoffwechsels, die Gutartigkeit ihres Wachstums; dort an den Rändern lernt das System - oder es verschließt sich gegen sein eigenes Überleben (A. Muschg)." Wer den Grenzen und Rändern keine Beachtung schenkt, verliert an Vitalität und Potenz. Und wer Grenzen oder Lebensinteressen Randständiger, Mühseligen und Beladenen ignoriert, landet in der Folge in der Grenzenlosigkeit, der Maßlosigkeit, der Konturlosigkeit, im amorph aufgeblähten Ego, das an Herzverfettung und Einsamkeit verendet.

Die Frage nach Grenzen und Werten ist also eine Überlebensfrage, wie auch eine Frage der eigenen Identität.

Der grenzenlose Mensch ist ein Monstrum. Kein Gemeinwesen funktioniert auf Dauer ohne eine gemeinsame, tragende Idee oder Vision, kein Mensch ohne einen Horizont von Sinn. Deswegen haben sich alle Kulturen und Zivilisationen Grenzen gesetzt, sich über Werte und Normen verständigt. Im abendländischen Kulturkreis sind die Zehn Gebote der klassische Ausdruck eines solchen Wertkonsenses.

Da der Mensch einerseits zwar Grenzen braucht, andererseits aber an ihnen rüttelt (und rütteln muß), so bald er ihrer gewahr wird, haben die Zehn Gebote neben aller Akzeptanz auch sehr viel Widerspruch erfahren. Sie gelten als veraltet und nicht mehr zeitgemäß, als willkürlich gesetzt oder und als illegitimer Weise göttlich verordnet, als lästig und unmodern, als Ausdruck eines verängstigten und angepassten Über-Ichs etc. Es gibt die Zehn Gebote in unzähligen Varianten, Ausdeutungen, Ausschmückungen, Aktualisierungen. Auch unsere Gemeinschaft braucht einen Sinn für das in ihr Wesentliche und Wichtige. Um ihn zu benennen, haben wir uns die Zehn Empfehlungen ausgedacht.

Jeder Mensch ist der Held seines eigenen Liedes und jeder Mensch trifft mit seinem Leben eine Wahl, schreibt mit seiner Vita eine mögliche Lebensweise fort.

Die Zehn Empfehlungen markieren den Rahmen, innerhalb dessen sich unsere Wahl, unser Lied, unser Tun und Lassen bewegen mögen.

ZEHN EMPFEHLUNGEN

1. Sei ein Mensch! Sei ein Mit-Mensch!
2. Lass Dir den Blick für die Größe und Schönheit des Lebens nicht von Deinen Bildern und Konzepten verstellen.
3. Hüte Dich vor den Zwecken und Programmen, die Dir vorschreiben wollen, wie Du zu sein hast, und hüte Dich davor, anderen solche Vorschriften zu machen.
4. Nimm Dir Zeit für die Begegnung, die Stille, für die Feier, für das Lieben und das Beten, mit schöner Regelmäßigkeit.
5. Ehre, was vor Dir war, was mit Dir ist und nach Dir kommt.
6. Achte und respektiere alle Pflanzen, Tiere und Dinge.
7. Achte und respektiere die Bindungen und Beziehungen anderer Menschen.
8. Eigne Dir nur das an, wofür Du die Verantwortung tragen kannst und willst.
9. Gehe sorgsam mit Deinen Meinungen und Aussagen um.
10. Wahre Deine Interessen und die der anderen.

Peter Weigle

